

HERDER- KORRESPONDENZ

MONATSHEFTE FÜR GESELLSCHAFT UND RELIGION

Heft 6

51. Jahrgang

Juni 1997

*Gerufensein und Antwortsein bedeuten
Gegebensein, das befähigt, Gabe zu werden,
die sich selber gibt.*

Klaus Hemmerle

Geistlich handeln

Es bräuchte nicht den 1964 von Paul VI. eingeführten „Weltgebetstag der geistlichen Berufe“, um in einer Ortskirche wie der deutschen auf die Krise aufmerksam zu machen, in der sich die sogenannten geistlichen Berufe befinden. Die vor allem mit Blick auf die nächsten Jahre prekäre Personalsituation bei den im engeren Sinn kirchlichen Berufen ist längst auf allen Ebenen des kirchlichen Lebens zum Dauerthema geworden.

Eindeutig liegt der Hauptakzent bei dem Krisenbefund auf den empfindlichen Einbrüchen beim *Priesternachwuchs*. Aber auch für diejenigen, die die pastoralen Laienberufe, die Pastoral- und Gemeindereferenten, ebenfalls zu den „geistlichen Berufen“ zählen und diese nicht nur für eine Kompensation des Priestermangels halten, ist Anlaß zur Sorge gegeben: Auch bei diesen Berufen ist in absehbarer Zeit mit Rekrutierungsproblemen und unbesetzten Stellen zu rechnen.

Nicht in gleichem Maße wie die Nachwuchssorgen bei den Priestern sind die der *Orden* in Deutschland im Gespräch. Das mag daran liegen, daß diese sich immer schon mit einer gewissen Randstellung in der kirchlichen Öffentlichkeit begnügen müssen, zum anderen für die Gemeinden das Fehlen des Priesters sehr viel unmittelbarer erlebt wird. Gerade aber bei der Suche nach der künftigen Gestaltung geistlichen Handelns in der Kirche entsteht ein schiefes Bild, wenn das Engagement der Orden bei der geistlichen „Grundversorgung“ nicht angemessen in den Blick kommt.

Nicht nur der Ausblick nach Auswegen aus der Krise gestaltet sich momentan äußerst schwierig. Schon die Auseinandersetzung mit dem Krisenbefund selbst, der ja zunächst ein-

mal nicht viel mehr als pure Statistik ist, bleibt an vielen Stellen unübersichtlich und voller Spannungen. Kaum gelingt es, die verschiedenen Facetten und Aspekte des Problems auseinanderzuhalten: Die Verständigung über die Ursachen etwa des Priestermangels scheint ebenso schwierig wie die Festlegung einer Bezugsgröße, von der aus ein „Mangel“ allererst sich definieren läßt. Brauchen wir denn so viele Priester, Ordensleute oder auch hauptamtliche Laien im pastoralen Dienst wie bisher? Sollen künftig Priester in gleichem Maß dieselben Aufgaben übernehmen wie die Generationen vor ihnen? Können nicht Laien in sehr viel höherem Maß auch mit dem „geistlichen Dienst“ beauftragt werden? Die Frage, um was eigentlich am Weltgebetstag der geistlichen Berufe gebetet wird oder werden soll, dürfte zumindest ein großes Spektrum an Antworten zeitigen.

Ein mehrfach problematischer Begriff

Konfliktfreier und weniger angstbesetzt zumindest könnte die Diskussion verlaufen, gelänge es erst einmal, sehr viel stärker noch zwischen dem Handeln und Auftrag der geistlichen Berufe an sich und ihrer konkreten Form und geschichtlich gewachsenen Ausgestaltung zu unterscheiden. Denn wo die Krise beklagt wird, besteht sicherlich die tiefe Überzeugung fort, daß die Kirche solcher Menschen bedarf, die ihre Zeit, eine bestimmte Begabung und Befähigung ganz der geistlichen Dimension kirchlichen Handelns widmen. Schon der Begriff „geistliche Berufe“ ist nicht leicht zu fassen. Das liegt zu einem Teil an Begriffsverschiebungen, die

sich mit Veränderungen und Entwicklungen im Berufsfeld Kirche ergeben haben. Im neuen „Lexikon für Theologie und Kirche“ definiert der Leiter der von der Bischofskonferenz 1967 in Deutschland eingerichteten Arbeitsstelle des Päpstlichen Werkes für geistliche Berufe: „Im kirchlichen Sprachgebrauch werden unter dem Begriff geistliche Berufe Dienste und Lebensformen zusammengefaßt, die durch Weihe und Rätestand charakterisiert sind.“ Nach dem Zweiten Vatikanum habe aber etwa das Päpstliche Werk für geistliche Berufe seine Zielsetzung unter anderem dahingehend erweitert, daß kirchliche beziehungsweise pastorale (Laien-)Berufe in die Pastoral der geistlichen Berufe aufgenommen worden seien.

Daß der Begriff schillernd bleibt, liegt aber nicht nur an solchen Zuordnungsfragen. Das LThK gibt grundsätzlich zu bedenken: Auch wenn auf ihn als „Sammelbegriff“ nicht verzichtet werden könne, sei der Begriff doch in zweifacher Hinsicht problematisch: „Das Wort ‚geistlich‘ charakterisiert nicht primär eine begrenzte Personengruppe; das Wort ‚Beruf‘ ist meist verengt auf berufliche, durch Ausbildung ermöglichte Tätigkeiten und hat kaum Beziehung zu Berufung und Nachfolge.“

Die Umbruchsituation in den Gemeinden wirkt abschreckend

In dieser Beziehung aber liegt zugleich ein weiteres Verständigungsproblem für die Auseinandersetzung über die Krise der geistlichen Berufe, ihre Ursachen und mögliche Auswege; die Bindung der geistlichen Berufe an das Phänomen der „Berufung“ entzieht sie einem leichten Zugriff. Bei jeder Verständigung muß immer schon mit einem theologischen Mehrwert gerechnet werden, der schlechterdings nicht verrechnet werden kann. Dabei befindet sich das Thema „Berufung“ selbst in einem lange noch nicht abgeschlossenen theologischen Klärungsprozeß. Zeigt doch der Blick auf die Theologie- und Spiritualitätsgeschichte, daß man sich des Begriffs „Berufung“ und der dahinterstehenden Theologien keineswegs durchgängig oder selbstverständlich bediente – ein Eindruck, der bei dem heutigen gelegentlich recht umstandslosen Umgang mit ihm leicht entstehen kann. Nicht zuletzt das Verhältnis näherhin zu klären zwischen der „allgemeinen“ Berufung, die jedem Christen zukommt, und einer „speziellen“, auf einen bestimmten Dienst und Auftrag bezogenen, ist eine vergleichsweise neue pastoral-theologische Herausforderung.

Die Diskussion über die oft zu pauschale Krisendiagnose bewegt sich aber nicht nur terminologisch auf unsicherem Terrain. Die besondere Herausforderung ergibt sich daraus, daß sich fast zwangsläufig verschiedene, das Kirchenvolk derzeit heftig umtreibende Problemstellungen mischen: Kaum ausklammern läßt sich die momentan stark polarisierte Auseinandersetzung um die Schaffung neuer kirchlicher Ämter und Dienste, um Funktion und Aufgabe der verschiedenen Seelsorgeberufe und deren prekäre Berufsidentität. Besonders

aber sind mit jeder Frage nach der künftigen kirchlichen Personalsituation auch die nach Veränderung der pastoralen Strukturen oder der künftigen Gestaltung der Gottesdienste in den Gemeinden verbunden.

Diese Umbruchsituation kann durchaus abschreckend wirken, auf Priesteramtskandidaten ebenso wie auf die, die einen pastoralen Laienberuf anzielen. Bei den geistlichen Berufen dürften kaum andere Gesetze als in der übrigen Berufswelt gelten: In Wandlung befindliche Berufsprofile sind häufig nur für solche Menschen attraktiv, die diesen Prozeß offen, aktiv und kreativ mitgestalten wollen, die eine unsichere Berufsidentität nicht als Bedrohung, sondern als Chance erfahren. Gerade für diese aber muß eine solche Gestaltungsmöglichkeit wirklich erkennbar sein.

Eng verschränkt mit der Frage, warum sich in weiten Teilen Europas immer weniger Menschen bereit finden, einen geistlichen Beruf anzustreben, ist selbstverständlich auch die nach den *Zulassungsbedingungen* für das Priesteramt, vornehmlich der Ausschluß von Frauen und der Pflichtzölibat. Ist doch eine immer größer werdende Zahl von Katholikinnen und Katholiken überzeugt, daß sich die Kirche selbst im ängstlichen Umgang mit Tradition und aus Gründen der Kirchendisziplin um ein nicht unerhebliches Potential von zu geistlichem Tun berufenen und auch befähigten Männern und Frauen bringt.

Nicht selten werden die Gründe für den ausbleibenden Priesternachwuchs in einer Fehlentwicklung der Kirche überhaupt gesucht: Hat die durch eine unzureichende oder doch einseitige Hermeneutik besonders der Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanums beförderte Überbetonung der Sendung und Beauftragung aller Christen letztlich zu einer Abwertung des Weihepriestertums geführt? Muß sich dies nicht wiederum negativ auf die Motivation potentieller Priester auswirken? Solche Streitpunkte zeigen, daß die Nachwuchssorgen bei den geistlichen Berufen schnell auch zu Stellvertreterkonflikten werden können.

Weiter noch gehen wieder andere, die in der mit dem Zweiten Vatikanum verbundenen Rede von der nun anbrechenden „Stunde der Laien“ in der Kirche eine Demoralisierung für den Priesternachwuchs befürchten. Aber kann unter Rückgriff auf eine schon überwunden geglaubte Amtstheologie versucht werden, den Priesterberuf dadurch „schmackhaft“ zu machen, daß ihm die alte Höher- und Sonderstellung wieder zugesprochen wird? Es läßt sich kaum übersehen, daß auch die Auseinandersetzung über die Zukunft der geistlichen Berufe oft davon bedroht ist, der mittlerweile einige Konflikte in der Kirche prägenden Laien-Klerus-Konkurrenz zum Opfer zu fallen.

Leichter als Gründe und Ursachen scheinen für manchen die *Verantwortlichen* für den ausbleibenden Priester- und Ordensnachwuchs ausgemacht. Mehr oder weniger direkt mit gezielten Vorwürfen verbunden sind etwa die keineswegs nur zum Weltgebetstag der geistlichen Berufe vehement vortragenen Appelle und Mahnungen. Adressiert sind diese an Gemeinden und deren Hauptamtliche, Eltern und Religionslehrer, aber auch an die kirchliche Jugendarbeit: Die

heutigen Gemeinden böten zuwenig Nährboden, um bei Jugendlichen die Sensibilität für eine geistliche Berufung wachsen zu lassen; zuwenig werde getan, um durchaus vorhandene Berufungen zu fördern. Für viele Bischöfe ist ein überzeugender Wunsch vor allem nach mehr Priestern im Kirchenvolk oft kaum mehr zu erkennen. So müssen sich Gemeinden gar einer widersprüchlichen Haltung zeihen lassen, wenn sie auf dem „eigenen“ Pfarrer bestehen, selbst aber keine erfolgreichen Bemühungen um Priesternachwuchs vorweisen können.

Der hilfreiche Blick auf die weltkirchliche Situation

Wo ein insgesamt freudloses und düsteres Klima und die schlechte Stimmung in der Kirche verantwortlich gemacht werden für den fehlenden Zuwachs an Priestern, bleiben diese selbst von Vorwürfen nicht ausgenommen. Die stetig über Arbeitsüberlastung, den ausbleibenden Erfolg und ihr schlechtes Image klagenden Priester böten dem potentiellen Nachwuchs kaum ein besonders ermutigendes Vorbild. Auch ein Teufelskreis läßt sich so in die lange Reihe der Faktoren und Ursachen des Niedergangs des Priesterberufs einfügen: Wo es zu wenig Priester gibt, sind die im Dienst befindlichen chronisch überlastet; wenn aber diese Überlastung erkannt wird, gibt es weniger Priester.

Wohlfeil ist angesichts der monierten düsteren Stimmung zu Hause der Verweis auf steigende Priesterzahlen in dynamischen, glaubensbegeisterten „jungen Kirchen“ Lateinamerikas, Afrikas und Asiens. Dieser Vergleich bleibt zwar wenig weiterführend, wenn die ganz anderen gesellschaftlichen Kontexte, sehr unterschiedliche Phasen und Ungleichzeitigkeiten in der Ausbildung von Struktur und Organisation des kirchlichen Lebens, und eben auch der kirchlichen Berufe und Dienste unberücksichtigt bleiben.

Der Blick in die Weltkirche aber ist dennoch hilfreich, um die Krise der geistlichen Berufe etwas handhabbarer zu machen. Gerade aus der Weltkirchen-Perspektive lassen sich einige der hinter dem so selbstverständlichen Krisenbefund verborgenen Annahmen und Leitvorstellungen leichter hinterfragen: zuallererst, ob es überhaupt eine exakte Vorstellung darüber geben kann, wie viele Träger „geistlicher Berufe“, auch wie viele Priester, angemessen, wie viele wünschenswert sind und wo die Grenze liegt, ab der von einer Krise gesprochen werden kann.

Wo die Aussagen zur Zukunft der geistlichen Berufe in Deutschland nur durch die Fixierung auf stetig abnehmende Zahlen oder den Verweis auf vergangene bessere, den „Berufungen“ zuträglichere Zeiten bestimmt sind, besteht vor allem eine Gefahr: Ein zu defätistisches Szenario verdeckt allzu leicht, daß auch heutige Christen nach den Diensten suchen, die – nach der Definition des LThK – „durch eine spezifische Form der Indienstnahme und Christuskonsequenz charakterisiert sind und der Erbauung der Kirche als Gemeinschaft der Berufenen dienen“. Als Beleg dafür kann etwa die Attraktivität der sogenannten neuen geistlichen Bewegungen gelten,

in denen auch die für die ganze Kirche neu anstehende Verhältnisbestimmung zwischen Charisma und Amt schon jetzt die Tagesordnung prägt. Derzeit sind auch unter den Priesteramtskandidaten und Theologiestudierenden immer öfter solche, die Erfahrungen aus diesen Gruppen mitbringen.

Einen weiteren Beleg für die fortdauernde Wertschätzung „geistlicher Dienste“ kann die aus den Exerzitenreferaten berichtete kaum zu befriedigende Nachfrage nach kompetenter geistlicher Begleitung liefern. In dem Maß, wie im Glaubensprofil unserer Zeit die persönliche Gottesbeziehung immer mehr an Bedeutung gewinnt, wird sich diese Tendenz noch weiter fortsetzen.

Mit der nüchternen Skepsis, mit der allzu defätistischen Zukunftsszenarien begegnet werden sollte, läßt sich auch das oft gehörte Argument von einem den geistlichen Berufen schlechterdings feindlichen Zeitgeist relativieren. Auch in diesem Fall verdeckt ein resignativer Befund die möglichen Ansatzpunkte einer neuen, offensiven Pastoral der geistlichen Berufe. Sicher muß beispielsweise der eine oder andere junge Erwachsene mit Befremden, Verwunderung, reichlich blöden Witzen, aber auch ernsthaften Fragen rechnen, wenn er Altersgenossen oder auch der eigenen Familie offenbart, daß er auf das Berufsziel kirchlicher Dienst hinsteuert. Wer aber die „heutige Jugend“ nicht nur auf Bindungsangst, Selbstverwirklichungstreben, Anspruchsdenken und Konsumbesessenheit reduziert, wird zumindest in anderen Orientierungen und Haltungen Ansatzpunkte entdecken, solchermaßen „exotische“ Berufswünsche auch außerhalb eines traditionellen kirchlichen Milieus vermitteln zu können. Dazu gehören auch die bei heutigen jungen Erwachsenen festzustellenden religiösen Sehnsüchte; darauf verweisen aber etwa auch der vielfach belegbare Wunsch nach sinnstiftender Arbeit, die Attraktivität alternativer, auch radikaler Lebensformen und erst recht die gerade in Teilen der jungen Generation immer wichtiger werdende Lebensstildiskussion.

In solchen Ansatzpunkten schon den Ausweg aus der Krise zu suchen, wäre sicherlich übertrieben. In der aktuellen Auseinandersetzung muß es erst einmal darum gehen, die verschiedenen Facetten einer Krisen- oder eher Umbruchsituation voneinander zu unterscheiden. Zuallerst um den Blick zu öffnen für durchaus fortbestehende vielfältige Chancen, Menschen auch künftig zur Übernahme eines geistlichen Dienstes begeistern und ermutigen zu können. Die Frage, welche institutionelle Struktur geistlichem Handeln künftig angemessen oder weniger angemessen sein wird, welche „Arbeitsteilung“ zwischen Weltgeistlichen, Ordensleuten und Laien, zwischen Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen, zwischen Teilbeauftragung und voller Einbindung in das kirchliche Amt sich künftig in den einzelnen Regionen der Weltkirche herausbilden wird, bleibt damit noch offen. Eine neue Vergewisserung auf allen Ebenen kirchlichen Lebens darüber, daß das geistliche Tun eine zentrale Dimension im Leben des einzelnen wie der Kirche darstellt, wird aber am ehesten Menschen dazu motivieren, sich ihrer Berufung und Befähigung entsprechend in den Dienst dieser Aufgabe zu stellen.

Alexander Foitzik